

phie bis heute der Mensch bezeichnet, „die kleine Welt“, weil sich in ihm gewissermaßen das ganze Weltall spiegelt. In neuerer Zeit setzt sich in der Physik und in der Biologie, wie es scheint, mehr und mehr die Bedeutung durch, die der Verf. dem Worte gibt: die Welt der Atome und der kleinsten Lebewesen. An dieser Stelle wird auch die Möglichkeit des Wunders erörtert. Ein besonderes Augenmerk wird den Umwandlungen und Veränderungen im Weltprozeß geschenkt, ja, auch die Veränderungen im übernatürlichen Bereich (Eucharistie, Auferstehung) kommen zur Sprache.

Schwieriger wird die Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, im zweiten Teil des Buches, der die Geheimnisse der belebten Natur zu entschleiern versucht. Es handelt sich hier um Fragen der Biologie, die teilweise noch der endgültigen Lösung harren: die Entstehung des Lebens, Urzeugung genannt, die Vererbungslehre und die Frage der Abstammung des Menschen. Dem leidigen Problem der Entstehung der Menschenseele, das sich ergibt, wenn der Mensch dem Tierreich entstammen soll, kann Liebig nicht aus dem Wege gehen. Hat sich Gott bei der Fortentwicklung der Tierseele zur Geistseele zweiter Ursachen bedient oder war beim Übergang von der Tierseele zur geistigen Menschenseele ein Eingriff der ersten Ursache, also eine „Einerschaffung“ der geistigen Seele in einen Tierleib durch Gott selbst notwendig?

Der dritte Teil des Buches handelt von den Fragen des geistigen Lebens. Bei der Behandlung des Leib-Seele-Problems, das allgemein als das psychophysische Problem bekannt ist, macht sich doch ein wenig die Schwierigkeit geltend, die aus der gedrängten Kürze der Darstellung entspringt. Wenn der bibelkundige Leser auf den Satz stößt: „Eine Höherbewertung der Seele gegenüber dem Leibe lässt sich weder aus dem Alten Testamente noch in der Lehre Jesu nachweisen“, so regt sich in ihm der Widerspruch, wenn er an Matth. 10, 28 denkt. („Fürchtet nicht diejenigen . . .“) Erst beim Weiterlesen wird klar, wie der Satz gemeint ist: Der Verf. sieht Seele und Leib beständig als Einheit. Auch wenn beide im Tode voneinander getrennt werden, so bleibt die Hinordnung der Seele auf den Leib bestehen. Darum ist die Auferstehung am jüngsten Tage sozusagen ein Postulat, eine Forderung der vom Glauben erleuchteten Vernunft.

Einzelne Exkurse runden das Ganze ab: Im 2. Teil der Abschnitt über die Medizin, im 3. Teil die Ausführungen über die Parapsychologie, früher Okkultismus genannt. Und das Ergebnis? „Die Welt ist voller Geheimnisse und Rätsel“. — „Es gibt keinen Widerspruch zwischen Wissenschaft und christlichem Glauben.“ Treffend grenzt der Autor beide Gebiete voneinander ab. „Die Naturwissenschaft kann mit ihren Mitteln

übernatürliche Glaubensgeheimnisse weder widerlegen noch beweisen. Sie erreicht nicht die ganze Wirklichkeit.“ Die acht Bilder, die den verschiedenen Gebieten des Lebens, der Natur und der Kunst entnommen sind, widerspiegeln trefflich den universalen Charakter des Buches. Neben einem Fragment aus einem lateinischen Codex, in dem das Sechstagewerk der Bibel dargestellt wird, findet sich ein Photo des Andromedanebels; und neben einem Radioteleskop von 64 m Durchmesser ein Mosaik aus dem Baptisterium des Doms zu Florenz: die Ankunft des Weltenrichters.

Die zahlreichen Anmerkungen sowie die Erklärungen wissenschaftlicher Fremdwörter machen es auch dem ungelehrten Leser möglich, das Buch mit Verständnis zu lesen. Der geringe Preis des Buches wird dessen Verbreitung sicher fördern, was durchaus zu wünschen ist.

St. Pölten

Karl Schmidt

BIBELWISSENSCHAFT A.T.

TRILLING WOLFGANG, *Denn Staub bist du . . .* Eine Einführung in den Bericht vom Paradies und Sündenfall. (147.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Leinen. DM 11.80.

Das kleine Büchlein ist ein Muster einer klaren Exegese in ebenso klarer Sprache. Die vielfältigen Probleme, die die Sündenfallerzählung aufwirft, werden in konzentrisch fortschreitenden Gedankengängen zu lösen versucht. Nach einer sauberen Textexegese von Gen 2, 4 b — 3, 24 folgen Untersuchungen über die Motive des Berichtes, die literarische Art, die Frage der Geschichtlichkeit. Das abschließende Kapitel bringt eine theologische Zusammenfassung der Leitideen. Vor allem Katecheten dürften an der Art der Darbietung dieses schwierigen Stoffes ihre große Freude haben. Extreme sind bewußt vermieden, aber trotzdem einige Neuansätze für die Forschung aufgezeigt. Der literarischen Art nach wäre die Paradieserzählung kein zweiter Schöpfungsbericht, kein Kulturhymnus, kein Mythos und keine Aetiologie, sondern Weisheitserzählung. Der „Sitz der Überlieferung“ wäre demnach in den Weisheitsschulen Israels zu suchen. Vielleicht wäre gerade von diesem neuen Ausgangspunkt aus die Möglichkeit gegeben, auch die literarische Form neu zum umreissen: denn der Panagyrifikus auf den Jahwisten, den großen Psychologen und Meistererzähler, ist erst dann ernst zu nehmen, wenn die Existenz eines solchen „Jahwisten“ exakt bewiesen wäre. Hier hat Verf. die geläufigen Pentateuchhypthesen einfach, fast ohne Kritik, übernommen. Jene Weisheitslehrer, die nach dem Exil das Glaubensgut Israels sammelten und ihm im Pentateuch die endgültige Form gaben, waren nicht bloß Sammler sondern auch Gestalter. Der Bericht über das Paradies Gen 2, 4b—25 zählt

294 Wörter, d. s. 6 Jubiläen (6 × 49). Im apokryphen Buch der Jubiläen wird dieser Abschnitt als „zweite Schöpfungswoche“ bezeichnet; den 6 Tagen entsprechen 6 Jubiläen im Text. Diese Zahlen wurden erst in der Endredaktion angesteuert, weshalb auch innerhalb der jahwistischen Schicht jüngeres Überlieferungsgut feststellbar ist. Übrigens scheint die Genesis in Aufbau und Wortzahl jenem Sonnenkalender zu folgen, der schon früher aus dem Buch der Jubiläen bekannt war und neuerdings auch in den Schriften der Qumrāngemeinde gefunden wurde. Das Überlieferungsproblem des Pentateuchs und der Genesis in Sonderheit scheint noch lange nicht geklärt zu sein.

Graz/Mautern

Claus Schedl

DEXINGER FERDINAND, *Sturz der Göttersöhne oder Engel vor der Sintflut. Versuch eines Neuverständnisses von Genesis 6, 2–4, unter Berücksichtigung der religionsvergleichenden und exegesegeschichtlichen Methode.* (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XIII.) (139.) Verlag Herder, Wien 1966. Kart. S 76.—, DM/sfr 12.30.

Die Zahl der Abhandlungen über Gen 6, 2–4 ist weitaus größer als die Zahl der Verse vermuten ließe. Die Frage, wer unter den „Göttersöhnen“ zu verstehen ist, kann auch in keinem Kommentar und in keiner Geschichte, Theologie oder Einleitung des AT übergangen werden. Die Beantwortung dieser Frage führt weit in die Apokalyptik des Judentums und in die christliche Engel- und Dämonenlehre und wirft je nach der Art der Beantwortung auch dogmengeschichtliche und dogmatische Probleme auf. Dem von Gustav E. Closen in seinem Buch „Die Sünde der Söhne Gottes“ bedauerten Mangel einer Untersuchung, die von der Geschichte der hauptsächlichen Deutungen ausgehe, sucht die vorliegende Arbeit abzuholen. Sie setzt sich zum Ziel, die Engel- und Sethiten-Deutung bis an ihre Wurzel zu verfolgen, was uns erst durch die Funde von Ras Schamra und Qumrān ermöglicht wurde. In einem exegese-geschichtlichen Teil wird durch Bearbeitung der neutestamentlichen, rabbini-schen Exegese aufgezeigt, wie diese Wurzeln auch in der späteren Exegesegeschichte noch erkennbar blieben.

Über Gen 6, 2–4 gab und gibt es mehrere Lösungsvorschläge: 1. Die Sethiten-Deutung. Unter Hinweis auf die Tradition und aus dogmatischen Bedenken gegen eine Engel-Deutung wurde diese vielfach auf katholischer Seite angeführt. Die Zahl der Exegeten, die in den „Söhnen Gottes“ die „Söhne Seths“ sehen möchten, scheint heute aber immer kleiner zu werden. Sie müssen die Bedeutung des Wortes „elohim“ in seiner Verbindung mit „ben“ erklären.

Eine 2. Deutung ist die Engel-Deutung. Die „Giganten“ seien das Ergebnis einer Ver-

bindung von Engeln und Menschen. Vertreter dieser Ansicht meinen, daß es bisher nicht gelungen ist und auch kaum je gelingen wird, die Engeltheorie als unhaltbar zu erweisen. Doch müßte man bei Annahme dieser Theorie auch einen Anachronismus mit in Kauf nehmen, weil sie ja eine schon entwickelte Angelologie zur Voraussetzung hat. Wenn es sich um „ein sehr altes Fragment“ handle, dann würde es wohl „Göttersöhne“ der Mythologie, aber keine „Engel“ meinen. Gegenüber der Behauptung aber, daß „Gottessöhne“ in der Hl. Schrift immer „Engel“ bedeuten, betrachtete es der Verfasser gerade als eine Aufgabe seiner Arbeit, eine genaue Begriffsbestimmung dieses Ausdrucks zu geben. Die 3., die „Göttersöhne“-Deutung ist, wie schon angedeutet, historisch weit richtiger. Für diese Deutung sei aber ein Hinweis auf die griechische Mythologie, etwa auf Homer, die Theogonie des Hesiod, oder auf Philo von Byblos, nur soweit beweiskräftig, als er sich auf tatsächliche Parallelen beziehe. Die babylonischen Flutberichte enthalten keine direkten Parallelen zu unserer Stelle, apokryphe Texte aber seien kein Beweis, weil sie einer späteren Zeit angehören. So könnten neben der Bibel nur die Ras-Schamra-Texte weiterhelfen, von denen ein Teil allerdings diese Deutung zu begünstigen scheine. Aber in diesen RS-Texten sind auch noch andere Wesen neben den Göttern „bn ilm“ genannt, so daß die Deutung „Göttersöhne“ nicht zu entsprechen scheine, wie der Verfasser durch positive Darlegungen in seiner Arbeit aufzeigt. Eine 4., die „Potentaten“-Deutung, wird hauptsächlich von jüdischen Gelehrten vertreten. Gemeinsam sind diesen Lösungsversuchen Ausdrücke wie „die Söhne der Vornehmen“, „Richter“, „göttliche Sendboten“. „Elohim“ bedeute überall „Herrschaft“. Diese Ansichten einfach als unwissenschaftlich abzutun, sei vielleicht hochmütig zu nennen. 5. Die Ansicht des Verfassers geht davon aus, daß die Texte von Ras Schamra den Ausdruck „bn ilm“ in zweifacher Bedeutung darbieten. Eine Parallel zu Gen 6, 2–4 scheine die Bedeutung „Heroenkönig“ zu sein. Dieselbe Verwendung „ha 'elohim = gibborim“ sei auch im Hebräischen möglich und würde auch dem Text entsprechen. Anschließend an diese Gleichung legt der Verfasser die Bedeutung des altorientalischen Heroenbegriffs dar. Die literarische Art der in Frage stehenden Perikope bezeichnet er als Sage und nicht als Mythos. Er verfolgt dann die Geschichte der beiden angeführten Grundbedeutungen von „bn ilm“. Dabei stellt er fest, daß vor allem die erste Bedeutung „Göttersöhne“ ihre Fortsetzung finde in der alttestamentlichen Engellehre, auch in den Qumrāntexten, die wohl im Anschluß an das Henochbuch, auch im Judasbrief aufscheine, und durch ihn und durch die Septuaginta auch bei den griechischen und lateini-